

# Streifzüge durch Granau Erinnerungen und Impressionen zum ehemaligen Nietlebener Ortsteil Granau

## Vorwort

Im Nietlebener Heimatkalender 2011 wird der Versuch unternommen, aus den dem Nietlebener Heimatverein zurzeit zur Verfügung stehenden Materialien an die letzten ca. einhundert Jahre des zu Nietleben gehörenden Ortsteiles Granau zu erinnern. Granau wird heute nur noch im Wesentlichen als postalische Adresse geführt. Seine Bedeutung für den Ort Nietleben jedoch war (und ist) insgesamt gesehen sehr viel größer als nur postalischen Bestandes zu sein. Erheblich weiter geschichtlich zurückblickend befand sich auf der Gemarkung Granau sogar eine eigenständige Siedlung, die um 800 erstmalig erwähnt wurde. Ausführlicher ist darüber in unserem Heimatkalender 2010 zu lesen.

Die Bedeutung Granaus für Nietleben ist vor allem im landwirtschaftlichen Bereich, dem bergbauindustriellen Bereich sowie in der ursprünglichen kirchlichen Baulichkeit zu finden.

Eine besondere Würdigung soll unter anderem dabei die Gründung, der Bau sowie die Inbetriebnahme der Portlandzementwerke Saale AG, Granau bei Halle vor 100 Jahren erfahren.

Genau an diese etwa einhundert jährigen Aspekte wollen wir versuchen zu erinnern, und hoffen, dass durch Ihre Erinnerungen, Ihr Wissen und Ihr noch unbetrachtetes Material unsere Betrachtungslücken geschlossen oder konkretisiert werden können.

Das Deckblatt des Heimatkalenders 2011 lässt in dem relativ aktuellen Luftbild die etwaige Lage und Ausdehnung ehemals Granaus erkennen.

## Portlandzementwerke Saale AG, Granau bei Halle

Das Zementwerk hatte bis zu seiner Demontage um 1973 die postalische Adresse „Nietleben, Eislebener Str. 43“, was heute der Straßeneinmündung Bennstedter Straße entspricht.

Es lag im Wesentlichen aus heutiger Sicht auf dem Gelände der heute noch stehenden Montagehalle des RBM und des heutigen Wohnparks „Heidensee“, östlich begrenzt von der westlichen Bebauung „Siedlung Neuglück“, südlich begrenzt von der Soltauer Straße. Den südwestlichen Abschluss des direkten Werksgeländes bildet heute die Straßenbahnhalttestelle „Soltauer Straße“ und der Garagenkomplex. Weiter gehörte als wichtigster Teil zum Zementwerk der heutige Steinbruchsee in etwa doppelter Ausdehnung besonders nach Westen sowie der Verbindungskorridor (Seilbahn) vom Steinbruch zum Garagenkomplex dazu.

Ein Auszug aus der *„Betriebschronik Zementwerk Nietleben 1961“* schildert uns die Anfänge des Werkes:

„Als Anfang 1910 (24.1.1910) Vertreter der Plauener Bank, der Deutschen Palästina-Bank und der Mitteldeutschen Braunkohlenindustrie sich zusammensetzten, um die Portlandzementwerke „Saale“ Aktiengesellschaft zu gründen, befand sich die kapitalistische Wirtschaft in Deutschland nach der Krise der Jahre 1907/08 wieder in der Phase des Aufschwunges. Die jeder Krise folgende und den Aufschwung begleitende massenhafte Erneuerung des fixen Kapitals, die gekennzeichnet ist durch die Erneuerung der Produktionsausrüstung bestehender und den Bau völlig neuer Betriebe, ließ die Nachfrage nach Baustoffen auf dem Markt ansteigen.“

Die Vertreter der obengenannten Banken und die Herren der Braunkohle versprachen sich von der Anlage des aus der Ausbeutung der sächsischen Textilarbeiter und der Kumpel der Mitteldeutschen Braunkohlengruben angehäuften Kapitals in der Zementindustrie neue hohe Profite.

Die Erzeugung des Portlandzementes, des Baustoffes, der seit Mitte des 19. Jahrhunderts sich gegenüber anderen traditionellen Bindemitteln erfolgreich durchgesetzt hatte, wurde in Nietleben bereits im Jahre 1891 aufgenommen. Auf dem Gelände des heutigen Furnierwerkes werden in Schachtöfen Klinker gebrannt und an Ort und Stelle zu Zement vermahlen. Der Kalkstein kam aus dem Steinbruch, in dem sich später der sogenannte Graebsee bildete."

Interessant sind auch die Aufzeichnungen, die wir in den *Bibliographischen Blättern Industrie, Handel und Gewerbe* – Ecksteins *Biographischer Verlag Berlin* (Erscheinungsjahr unbekannt) fanden:

„Wie auf allen Gebieten der Industrie, so hat die Technik auch auf dem der deutschen Portlandzementfabrikation, zumal in den letzten beiden Jahrzehnten, immense Fortschritte gemacht. Besonders die Erfindung und Vervollkommnung des Drehofens und der damit im Zusammenhang stehenden umfangreichen maschinellen Einrichtungen haben nicht nur



eine bedeutende Ersparnis an Arbeitskräften und dadurch die Verbilligung des Produkts, sondern auch seine qualitative Verbesserung und eine immer steigende Überlegenheit über das Erzeugnis älterer Fabrikationsmethoden herbeigeführt. Nie geahnte Festigkeiten werden heute bei Verwendung der meisten Drehofenzemente erzielt.

Wo also in zentraler geographischer, für den Absatz unvergleichlich günstiger Lage und in fast unerschöpflicher Menge ein für die Portlandzementfabrikation vorzüglich geeignetes Rohmaterial unter günstigen Abbauverhältnissen ansteht, wie hier in Granauer Flur, da war die Gelegenheit geboten, mit Hilfe jener Errungenschaften der Technik ein modernes, mustergültiges Portlandzementwerk zu schaffen, das nach menschlichem Ermessen des Erfolgs sicher sein durfte. Solche Erwägungen, nicht zum wenigsten beeinflusst durch die direkte Nachbarlage einer erstklassigen Braunkohlengrube, nämlich der des Neuglucker Vereins der Gewerkschaft des Bruckdorf-Nietlebener Bergbau-Vereins, woher die Kesselkohlen billigst zu beziehen waren, führten im Januar 1910 zur Gründung unserer Gesellschaft, der Portlandzementwerke „Saale“ A.-G., mit einem Aktienkapital von 1 200 000 Mark."

Der umfangreiche Produktionsprozess ist sehr ausführlich und anschaulich im *„Conzessions-Gesuch und Beschreibung des Fabrikationsvorganges für die geplante Fabrik bei Nietleben der „Portlandzementwerke „Saale“ , Aktiengesellschaft, Granau bei Halle a.d.S.“* (vom 3. März 1910) dargestellt und soll hier den interessierten Lesern nicht vorenthalten werden:

„Die unterzeichnete Firma beabsichtigt, auf ihren Grundstücken, Gutsbezirk Granau, eine Portland-Zementfabrik zu errichten und bittet um Conzession zu diesem Unternehmen... Der Fabrikationsgang der Anlage entspricht dem sogenannten System des Dickschlammverfahrens.

Das Rohmaterial, bestehend aus Kalkstein und Ton wird aus dem etwa 700 m entfernt liegenden Steinbruch mittels einer Seilbahn herangefördert und in den unter den hochliegenden Gleisen befindlichen Rohmaterial-Vorratsraum gekippt oder direkt angenähert in dem erforderlichen Mischungsverhältnis der Vorzerkleinerung aufgegeben, die aus Steinbrecher und Walzwerk besteht. Das vorzerkleinerte Material wird mittels Becherwerk in einen Silokasten über der Rohmühle gehoben. Diesem wird gleichzeitig durch einen einstellbaren Zumessungsapparat zur Regulierung der chemischen Zusammensetzung gemahlene Zusatzmaterial beigefügt. Aus diesem Silokasten werden die Maschinen der Rohmühle gleichmäßig gespeist. Zunächst fällt das Rohmaterial in den „Rotator“ und wird hier unter Wasserzusatz zu Dickschlamm vermahlen. Der „Rotator“ gibt diesen Schlamm dem „Finitor“ auf, in dem die Feinvermahlung vervollständigt wird. Aus der Rohmühle wird der Schlamm mittels einer Plungerpumpe in drei große Vorrats- und Mischbassins gepumpt, in denen durch die Wirkung von Rührwerken die gleichmäßige Mischung des Schlammes vervollständigt und seine chemische Zusammensetzung genau eingestellt wird. Der Inhalt dieser Bassins ist bereits derartig bemessen, daß für die Rohmühle eine zweitägige Betriebspause ermöglicht wird, ohne daß der Drehofenbetrieb unterbrochen werden braucht. Eine zweite Plungerpumpe fördert den nunmehr fertigen Dickschlamm in ein kleineres Vorratsbassin über dem Drehofen. Auch hier sind Mischflügel angeordnet, die den Schlamm ununterbrochen durchrühren und ein Ansetzen der spezifisch schwereren Teilchen verhindern. Aus dem Vorratsbehälter wird der Schlamm in einstellbarer Menge dem Drehofen aufgegeben. Dieser besteht aus einer geneigt liegenden 58 m langen Brenntrommel, die das Material nach dem unten Auslaufenden zu gleichmäßig durchwandert, während die Feuergasse im Gegenstrom über ihm entlang streichen. Das Material verlässt den Ofen als fertig

gesinterter Zementklinker. Der warme Klinker kann alsdann mittels einer Kühltrommel auf die Außentemperatur abgekühlt werden. Eine automatische Klinkerwaage registriert selbsttätig die erzeugte Klinkermenge, die von dort mittels Förderschwingen und Becherwerke nach der Klinkerhalle transportiert und daselbst zum Ablagern ausgebreitet wird. Der abgelagerte Klinker wird durch in Tunneln gelagerte Förderschwingen der Klinkerhalle entnommen und der Zementmühle zugeführt. Ein Becherwerk hebt den Klinker in einen Silokasten, aus dem er gleichmäßig der „Solomühle“ zugeführt wird, die ihn zu feinstem Zementmehl vermahlt. Der fertige Zement wird mittels Becherwerk und Förderschnecke über die Verladegeleise hinweg in den Zementspeicher gefördert und in den einzelnen Vorratszellen desselben aufgespeichert. Aus diesen Vorratszellen wird der Zement maschinell in Packsilos gefördert, die mittels automatischer Abzugsapparate, die selbsttätige Faß- und Sack-Packmaschinen, speisen. Der verpackte Zement wird in Waggons beladen, die an den Längsseiten des Speichergebäudes aufgestellt werden.

Inzwischen hat das Brennmaterial folgenden Weg durchlaufen: Die auf dem Anschlußgleise ankommende Kohle wird direkt in einen großen Einwurfrichter gekippt und mittels Becherwerk einem Walzwerk zur Vorzerkleinerung zugeführt. Da das Walzwerk direkt über der Kohlentrockentrommel angeordnet ist, fällt die Kohle aus diesem direkt in das Einlaufende der Trommel.

Die Beheizung der Kohlentrockentrommel geschieht mittels getrennter Feuerung, da die Drehofengase im Ofen vollständig ausgenutzt werden. Die auf einem Treppenrost erzeugten Heizgase bestreichen die Trommel zunächst von außen und ziehen dann durch das Innere der Trommel im Gegenstrom zu der zu trocknenden Kohle. Ihre Wirkung wird unterstützt durch einen Exhaustor zum Austreiben der in der Kohlentrommel sich ansammelnden Brüden. Die fertig getrocknete Kohle wird sodann

mittels Becherwerk, Silokasten und Beschickungsapparat der Kohlenmühle zugeführt. Eine „Solomühle“ vermahlte die Kohle zu feinstem Kohlenstaub, der dann zwei Silokästen zugeführt wird, die mittels eines regelbaren Apparates den zur Verbrennung im Ofen erforderlichen Kohlenstaub der Ofendüse zuteilen. Die zur Verbrennung des Kohlenstaubes erforderliche Verbrennungsluft kann durch die obengenannte Kühltrömmel mittels eines Hochdruckexhaustors gesaugt, unter Ausnutzung der Klinkerwärme vorgewärmt und in den Ofen eingeblasen werden.

Der gesamte Betrieb der Zementfabrik soll entsprechend dem heutigen Stande der Technik vollständig automatisch eingerichtet werden. Die Tätigkeit der Arbeiter beschränkt sich auf die Beaufsichtigung und Regulierung der einzelnen Maschinen, Feuerungen und Transporteinrichtungen.

Die Kraft zum Antrieb der Maschinen soll in eigener Dampf- und Kraftanlage erzeugt werden. Für die größten Maschinen ist direkter Transmissionsantrieb vorgesehen. Die übrigen Maschinen werden mittels Drehstrommotoren elektrisch angetrieben, die ihren Strom von einem Kraftdynamo im Maschinenhaus geliefert bekommen. Ein besonderer Lichtdynamo ist zur nächtlichen Beleuchtung der Gebäude vorgesehen.

Die in der beigefügten Zeichnung PS6 punktiert gezeichneten Maschinen und Gebäudeteile entsprechen einer Vergrößerung der Anlage, die für später geplant ist.

An sämtlichen Maschinen und Apparaten sind Schutzvorrichtungen vorgesehen, überall, wo eine Gefährdung der bedienenden Arbeiter möglich erscheint, so z.B. an Zahngetrieben und Riemen- und Seilzügen. Die bauausführende Firma C. Polysius, Dessau, hält die sorgfältige Durchführung von Schutzvorrichtungen für eine ihrer Hauptaufgaben. In den zahlreichen von ihr ausgeführten Anlagen ist noch kein einziger Unglücksfall zu beklagen gewesen, der nicht auf grobe Fahrlässigkeit des Betreffenden zurückzuführen wäre.

Ebenso sorgfältig ist die Entstaubung der Anlage durchgebildet. In der Zement- und Kohlenmühle, in denen der Klinker bzw. die Kohle zu feinstem Staub vermahlen werden, sind sämtliche Maschinen, Förderschnecken und Becherwerke an eine Staubabsaugung angeschlossen. Der abgesaugte Kohlenstaub wird mit der Verbrennungsluft in den Ofen geblasen. Die mit Zementstaub geschwängerte Luft aus der Zementmühle wird durch Gewebefilter gereinigt. Der durch die Heizgase fortgerissene Staub wird in einer geräumigen Staubkammer des Ofenkopfes zum Absetzen gebracht und durch Förderschnecken automatisch entfernt, so daß ein Ausblasen von Staub aus dem Schornstein ausgeschlossen ist.

Für die Gebäude und Schornsteine folgt später ein gesondertes Gesuch um Erteilung der Baukonzession, dem eine statische Berechnung der Säulen, Träger, Dachkonstruktion usw. sowie der Schornsteine beigefügt wird. Bereits jetzt sei bemerkt, daß die Abmessungen der Gebäude und der Fenster sehr reichlich gewählt sind, sodaß in allen Hallen der Anlage Licht und Luft im weitestgehendem Maße zur Verfügung steht.

Nachtrag: (Auf Anforderung des Herrn Amtsvorstehers in Zscherben bei Halle vom 15. März 1910):

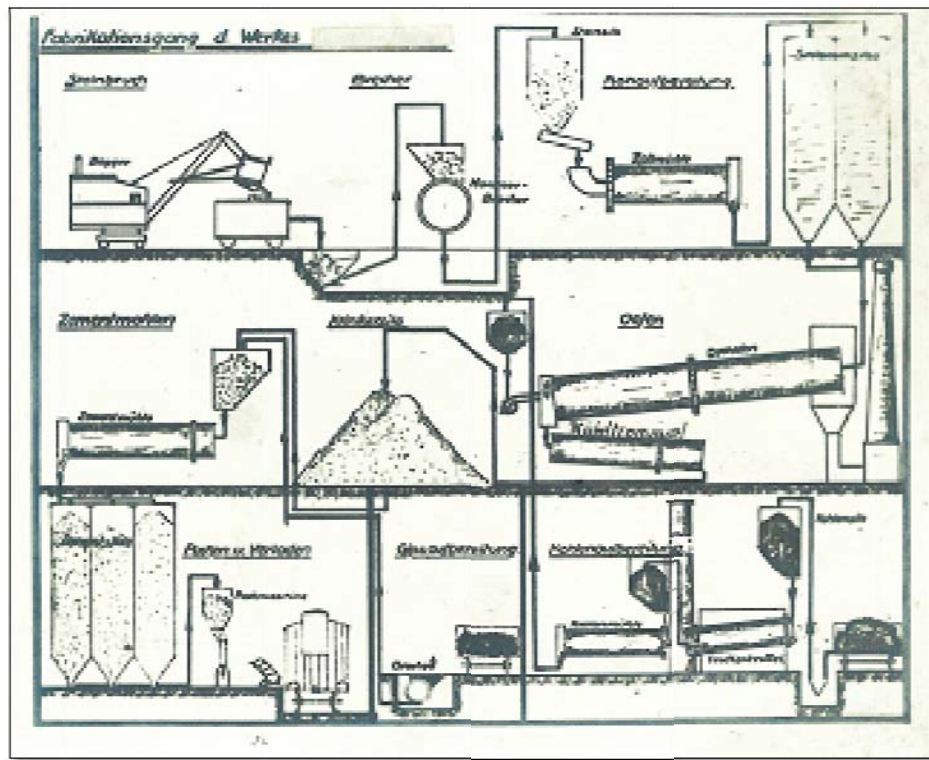
zu 12 a) Die Größe des Grundstückes, auf dem die Betriebsstätte errichtet werden soll, beträgt 12 Morgen = 3 Hektar. Seine Katasternummer im Grundbuch ist 776/101, es gehört zum Gutsbezirk Granau. Die Größe des Steinbruchs-Grundstückes beträgt 4 Morgen = 1 Hektar, seine Katasternummer ist 93/59 ...

Zu 12 d) die auf der gegenüberliegenden Seite der Chaussee Halle-Eisleben errichteten Gebäude sind verputzte Lehmfachhäuser mit harter Bedachung (Biberschwänze), deren Giebelfront der Straße zugekehrt ist. Diese Gebäude sind einstöckig mit Ausnahme des Hauses auf Katasternummer 148, Eigentümer Karl Wölbing, das zwei Stockwerke besetzt. Die

Pumpstation auf Katasternummer 775/101 ist einstöckig massiv und mit Biberschwänzen eingedeckt.

Die Gebäude des Gutes Granau sind ein- und zweistöckig, massiv und mit harter Bedachung (Biberschwänze) eingedeckt.

Zu 12 b) Der Gegenstand des Betriebes, die Grundzüge des Verfahrens und der anzuwendenden Apparate sind in dem Konzessionsgesuch vom 3. März 1910 dargestellt. Die ungefähre Ausdehnung des Betriebes ist auf eine tägliche Erzeugung von 17 Doppelwaggons vorgesehen. Schädliche Gase entwickeln sich nicht. Die Abgase der Feuerung entweichen in 2 fünfzig Meter hohen Schornsteinen. Feste oder flüssige Abfallstoffe sind nicht vorhanden.



Ein Technologieschema (Bild rechts: *Sammlung G. Müller*) soll den Betriebsprozess verdeutlichen.

Ein Auszug aus den Aufzeichnungen des Prokuristen Herrn Schmitt (*„Geschichtliche Entwicklung der Zementfabrik Nietleben“ – Handschrift Schmitt, Jahr unbekannt*) berichtet vom Auf- und Ausbau des Werkes:

„Gründung: Januar 1910 mit RM 1 200 000,- Aktienkapital für 300 000 Faß je 170 kg Jahresleistung = 51 000 t. Inbetriebsetzung Mitte des Jahres 1911.

Vorteile: Nähe ausgedehnter und mächtiger Kalkstein- und Tonfelder und die Braunkohle bester Qualität der Grube Neuglück Nietleben, die mit Werkslokomotive für das eigene Kraftwerk herangeschafft wurde.

Nachteil: Bahnanschluß an Kleinbahn, darum frachtliche Nachteile gegenüber anderen an die Staatsbahn angeschlossenen Werken.

(Erste Baustufe wurde am 30. September 1911 beendet)

Erweiterung auf die doppelte Jahresleistung, also 102 000 t bei Erhöhung des Aktienkapitals auf 2 Millionen Mark. Inbetriebsetzung der neuen Maschinen: Herbst 1912.

Bauausführung der gesamten schlüsselfertig übergebenen Anlage durch Fa. G. Polysius, Dessau.

(Produktionsaufnahme der 2. Baustufe am 7. Mai 1912 )

Hauptaggregate: Für die Produktion: 2 Backenbrecher, 2 Stachelwalzwerke, 1 Tonschlämme, 1 Rotator-Finitor u. 1 Naßmühle, 2 Kohlentrockentrommeln, 2 Kohlenmühlen, 2 Drehöfen mit erweiterter Sinterzone und 2 Kühltrommeln, 2 Zementmühlen, 3 Sackpackmaschinen, 1 Faßpackmaschine, 6 Zementsilos für 1890 t und 4 Packsilos für 260 t.

Im Kraftwerk: 5 Zweiflammrohrkessel von je 130 qm Heizfläche und 12 Atmosphären Druck mit Ekonomiser und Überhitzer, 2 Bohrsig'sche Dampfmaschinen von 1100 und 350 PS für direkten

Antrieb von 1 Zementmühle und 2 Naßmühlen, 1 Turbo-Generator von 800 kW.

Für die Kalksteingewinnung wurde eine Sohle bis auf 12 m in das Gelände getrieben und der gewonnene Kalkstein mit überlagertem Ton mittels einer Seilbahn nach dem 700 m entfernten Werk befördert.

Der tiefere Abbau im Steinbruch bis zur 24 m - Sohle und Förderung bis zur ersten 12 m - Sohle mittels eines Aufzuges wird Mai 1914 beschlossen. Zukauf von Steinbruchs- und Tongelände 1915 und weitere 8,565 ha 1918.

Verkauf der kleinen Dampfmaschine von 350 PS, welche nicht mehr gebraucht wird, wird Oktober 1916 beschlossen.

Umänderung der Kesselfeuerung von Muldenrost- in Treppenrostfeuerung Oktober 1916 beschlossen (Keilmann & Völker). Herbst 1919 Errichtung eines 48 m hohen Schornsteins mit 90 cm oberer lichter Weite zur besseren Entlüftung der Kohlentrockentrommeln (Mäcke, Halle).

Frühjahr 1922: Bau des technischen Büros und des Lohnbüros (Bierdümpel)

Herbst 1922: Ausbau des Eisenmagazins (Bierdümpel)

Frühjahr 1923: Bau des neuen Sprengstofflagers (Schopp)

Herbst 1925: Umbau und Erweiterung der Arbeiterwaschräume.

Sommer 1926: Bau eines Einfamilienhauses für Werkswohnungen.

Beschluß der Erweiterung der Schlammischanlage um 3 Mischer und Anschaffung der 3. Naßmühle Februar 1927 (Menck & Hambrock)

1927: Anschaffung eines Elektrolöffelbaggers 0,9 cbm Löffelinhalt.

Erweiterung der Sinterzone Ofen II auf 3,6 m März 1927 beschlossen.

Bau der Marquerreanlage zur Verwertung der Abhitze des Ofens II 1927 / 1928 durch Kraftanlage-Heidelberg.

Frühjahr 1928 Treppe im Steinbruch angelegt.

1928 Fusion mit „Adler“ Deutsche Portland- Cement- Fabrik A.G. Berlin.

(als Werk „Saale“ angeschlossen)

Oberflächenkondensator für Dampfmaschine Mai 1928.

Tieferlegung der Seilbahn nach der 24 m- Sohle Herbst 1928

1928 Anschaffung einer Feuerwehrspritze mit 800 l /h und Bau eines Spritzenschuppens.

Sommer 1928: Batessackpackmaschine für 700 - 800 Sack-Stunden.

1928 Bau eines Vierfamilienwohnhauses für Werkswohnungen

1929 Bau einer größeren Wasserreinigungsanlage (Reichling) zur Enthärtung des Wassers für alle Dampfkessel (Kalk/Sodaverfahren)

1931 Einbeziehung in die Schlesische Portland-Zement-Industrie A.G. Oppeln

Einbau einer Filter- und Trocknungsanlage für die Herstellung von ca. 330 t gefilterten und getrockneten Zementschlammes mit 7 % Endwasser entsprechend einer Leistung von 210 t Klinker im 24stündigen Dauerbetrieb unter Verwendung der Abhitze von Ofen I (RM 157 050) Herbst 1930 - Frühjahr 1931.

1931 Januar. Aufhören der Braunkohlenlieferungen der Grube Nietleben durch Stilllegung. Aufnahme der Bezüge von anderen Braunkohlengruben mit teils minderer Qualität gegenüber Neuglück.

1934: Gefolgschaftsraum (Umkleideraum) vergrößert.

1934: Drehkranschuppen gebaut. Eisenlager erweitert.

1935: Zementsiloanlage vergrößert durch Neubau von 2 Eisenbetonrundsilos für je 1400 t Zement gebaut. Klinkerhalle erhöht und Greiferlaufkran eingebaut.

1935/36: Neue Turbine von 110 PS von Wumag Görlitz mit gebrauchtem Generator von Zementfabrik Göschwitz beschafft. Kühlturm für neue Turbine gebaut (Friedrichs, Sagan).

1935 Neues und größeres Zementmühlenfilter beschafft.

1938: Einbau je einer Gleis- und Fuhrwerkswaage, Werksstraßen auf dem Fabriksgelände in Conerelith- und Betonbauweise ausgebaut. Automatische Aufgabe von Sand- und Kiesabbrand. Ankauf von Kalkstein- und Tongelände als Steinbruchsreserve 23,638 ha und nochmals 10,067 ha.

1939: Ausbau und Verbesserung der Economiseranlage. Anschaffung der Kohlenmahltrocknungsanlage.

1940: 1 Einmotoren- Elektro- Hochlöffelbagger (Orenstein & Koppel) auf Reifen, 1,5 cbm Löffelinhalt, angeschafft.

1941: Dezember: Vereinigung aller I.G.-Werke in die OMZ, Vereinigte Ost- und Mitteldeutsche Zement A.G. Oppeln."

Die Zeit danach schildert uns auszugsweise die *Betriebschronik des Zementwerk Nietleben (1961)* wie folgt:

„1941 erfolgte die Einverleibung in den berühmten Konzern „Ost-Mitteldeutsche Zement A.G.“ (OMZ), dessen Sitz in Oppeln war. Dieser Konzern umfaßte nahezu die gesamte deutsche Zementindustrie des damaligen Mitteldeutschlands bis Oberschlesien. Die OMZ beteiligte sich während des Zweiten Weltkrieges an der Ausplünderung polnischer und sowjetischer Gebiete. In ihren Betrieben, auch bei uns in Nietleben, wurden Fremdarbeiter und Kriegsgefangene unter Bedingungen der Zwangsarbeit erbarmungslos ausgebeutet, während ein großer Teil unserer Kollegen an den Fronten ihr Leben lassen mußten.“ 1943 wurde der Loksuppen auf der unteren Steinbruchsohle gebaut.

Und weiter heißt es in der Chronik des Zementwerkes: „ ... Die Betriebe des OMZ-Konzerns wurden auf Grund der verbrecherischen Rolle ihre Großaktionäre bei der Unterstützung des faschistischen Raubkrieges gemäß den Beschlüssen des Potsdamer Abkommens enteignet. Sie wurden fester Bestandteil des volkseigenen Sektors unserer Wirtschaft, der sozial-ökonomischen Basis, der sich entwickelnden neuen antifaschistisch-demokratischen Ordnung ... Am 1. August 1946

übernahmen sowjetische Freunde die Leitung unseres Werkes. Der Betrieb ging vorübergehend in das Eigentum der UdSSR über. (SAG = Sowjetische Aktiengesellschaft) Damit war er vor der Demontage gesichert und den alten Zementwerkern der Arbeitsplatz erhalten geblieben ... Die Gründung der DDR ... führte u.a. dazu, daß am 1. Mai 1952 auf Beschluß der Regierung der UdSSR das Zementwerk Nietleben in deutsches Volkseigentum übergang.“

1961 erfolgte die Umbenennung in „VEB Zementwerk Halle (Saale)“, 1963 in „VEB Zementwerk Karsdorf, BT Halle(Saale)“.

Als Rechtsnachfolger unseres Zementwerkes wurde der VEB Rationalisierungsmittelbau und Montagen Halle am 1. 7. 1974 gegründet. Er konnte sich von einem einfachen Ersatzteillieferanten zu einem wirkungsvollen Ratiomittelbetrieb für Maschinen, Anlagen und Stahlbaufertigung entwickeln und spielte bei der Intensivierung des Reproduktionsprozesses eine entscheidende Rolle in den Betrieben des VEB Zementkombinates. Neben der Durchführung von Groß- und Generalreparaturen gewannen dabei die Aufgaben zur Rekonstruktion bzw. Rationalisierung der Haupt- und Hilfsproduktionsprozesse zunehmend an Bedeutung. (siehe Kalender 2008)

Über die Seilbahn des Zementwerkes schrieben wir im Nietlebener Heimatkalender 2010.

## Gut Granau

Hier möchten wir auf den ausführlichen Beitrag im Nietlebener Heimatkalender 2010 verweisen. Auch zur Besiedlungsgeschichte unserer Flur sowie zur politisch-administrativen Zugehörigkeit haben wir in jenem Kalender geschrieben. Über die Landwirtschaft in Nietleben, die sich ja zum größten Teil im

Westen des Ortes abspielte, berichteten wir bereits ausführlich in den Nietlebener Heimatkalendern 2007 und 2008.

Die überwiegenden Flächen des Ackerlandes verlor Nietleben ab Mitte der 1960er Jahre an Halle - Neustadt, womit die Grundlage des Bauerntums hier endgültig beseitigt war.

Wir möchten diese Beiträge durch Erinnerungen ergänzen, die das Alltagsleben besonders in Granau widerspiegeln:

### **Wohnen auf dem Gut Granau** (*Handschrift Uwe Grindel*)

Kurz vor meiner Einschulung, im Sommer 1960 sind wir, d. h. meine Eltern und ich, umgezogen. Von der Eislebener Straße 48 in das Herrschaftshaus des Gutes Granau, oder besser gesagt, in einen Teil davon. Auf dem Areal des ehemaligen Gutes befanden sich zu dieser Zeit sechs Höfe. Wir wohnten in dem Gebäudeteil mit der späteren Hausnummer 6. Wenn ich mich recht erinnere war unsere erste Wohnadresse schlicht „4022 Halle/ Ortsteil Granau“, wobei Ortsteil Granau die Straßenbezeichnung war. Da die Familienanzahl im Ortsteil Granau recht überschaubar war und jeder jeden kannte, gab es mit der Post- und Zeitungsauslieferung keine Probleme. Wurde hingegen der Notarzt oder die Schnelle Medizinische Hilfe benötigt, so musste man schon mal zur F 80, also zur Hauptstraße, der Verbindung Halle – Eisleben und weiter über Nordhausen, Heiligenstadt bis zur Grenze – gehen und den Gerufenen abfangen und an die richtige Adresse dirigieren. Halle-Neustadt und die Umgehungsstraße existierten zu dieser Zeit noch nicht und auch der Autoverkehr war überschaubar.

Ich kann mich da an eine Begebenheit erinnern, die in die Zeit fiel, als wir noch in der Eislebener Straße 48 wohnten. Mein Vater kam mit vor den Schlitten gespannten Pferden vorbei und hat mich auf meinem Schlitten bis zum Hof von Bauer Göhrcke gezogen. Die Straße war voller Schnee und kein Auto weit und

breit. Für mich als kleiner Junge war dieses Umfeld eine richtige Abenteuerwelt. Viele schöne und prägende Erlebnisse sind mit dem Gut Granau und seinen Bewohnern verbunden.

Das Terrain des ehemaligen Gutes war aufgegliedert in den Hof von Familie Laue (Obstbauer der Plantage nördlich des Granauer Friedhofes), den Hof im Eigentum der Familie Göhrcke (auf dem wir wohnten), der LPG „Freundschaft“, dem Hof des Bauern Ostehr, anschließend war der ehemalige Hof von Fritz Müller (Bodenreformland - vor 1945 Eigentum von Familie Vogler, die nach dem „Westen“ ausgewandert war), bewohnt durch Familie Jany (später bewohnt durch Familie Weidelt, 1979 – 1980 Aus – und Umbau durch Familie Ely) und der Hof der Familie Naumann. In der Mitte wurde der gesamte Gutshof von einem Taubenturm beherrscht.

Dieser Turm hat einen quadratischen Sockel, gemauert aus Sandstein aus dem sich dann der runde Turm aus Klinkerziegeln mit einer schiefergedeckten Dachspitze gen Himmel reckt. Im Dach selbst waren in den vier Himmelsrichtungen angeordnet die Aus- und Zugänge für die Tauben. Im Inneren des runden Turmteils waren für die Nistplätze für die Tauben. Dazu hatte man vom Fußboden bis zum Dachsim den Turmteil 360° mit Nistnischen gemauert. Im Zentrum befand sich eine Drehleiter. Von dieser Leiter aus konnte man alle Nester kontrollieren und auch die jungen Täubchen für die Küche „ernten“. Als ich diesen Teil erobert habe, war das Dach noch in Ordnung und es lebten auch noch Feldtauben im Turm. Die Taubenzucht hat man 1955 bereits aufgegeben. Irgendwann hat man die Feldtauben dann alle vergiftet. Der Taubenturm ist heute in einem erbärmlichen Zustand, vom Schieferdach sind seit Jahren nur noch Fragmente vorhanden, so dass auch die Innenausstattung dem Verfall preisgegeben wird.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die große Scheune mit den ehemaligen Stallungen für Pferde, den grusligen Keller, die große Tenne. Da waren alte landwirtschaftliche Geräte, eine



noch während der Ernte genutzte Dreschmaschine, ein alter Leiterwagen, Eulen in der Scheune, Schwalben im Stall, Kühe in den Stallungen der LPG und Tausende Fliegen durch den großen Dunghaufen auf dem Hof der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Das eigentliche Areal für die Lagerung der tierischen Abfallprodukte ist durch die Aufteilung in die fünf Höfe zergliedert worden. Wir nutzten den Bereich zur Entsorgung unserer Küchenabfälle. Da, wo noch auf den Höfen Viehwirtschaft betrieben wurde, landeten die entsprechenden Stoffwechselprodukte an der entsprechenden Stelle. Als Zwischenlager so zu sagen, bevor sie dann auf die Felder als Dünger verstreut wurden.

Dadurch, dass der Hof recht groß war, konnten wir uns auch über Jahre 10 bis 20 Hühner halten. Es wurde ein Stallfenster in einer Höhe von ca. 2 Meter mit einer Klappe versehen, eine Hühnerleiter angebaut und auf der inneren Seite ein Verschlag aus Holz mit den entsprechenden Schlafplätzen (Hühnerstangen) gebaut.

So war die Versorgung mit frischen Hühnereiern fast immer gesichert. Leider haben die Hennen nicht nur die für sie vorbereiteten Nester zum Eierlegen benutzt, sondern waren recht erfinderisch im Ausschauen geeigneter Lege- und Nistplätze. blieb nur eines übrig wurde es von den Hühnern genau beobachtet und sie versuchten, ihr verstecktes Gelege zu finden.

In den ersten Jahren wurde das Korn auf dem Hof gedroschen. Die Bauern Hauck, Ostehr und Göhrcke hatten sich ca. 1958 zu einer LPG Typ I zusammengeschlossen, d. h. gemeinsame Feldwirtschaft und getrennte Viehhaltung. Das Korn wurde in dieser Zeit auf dem Feld mit einem sogenannten Binder geschnitten und zu Garben gebunden. Diese wurden zu Puppen zum Trocknen aufgestellt und dann, wenn sie die gewünschte Trockenheit hatten, auf einen Anhänger gestapelt und mit langen Tauen gesichert. Mit Pferden oder auch mit dem Traktor sind die Getreidefahren dann auf dem Hof gekommen.

Die Dreschmaschine stand in unmittelbarer Nähe des großen Scheunentors. Sie war aus Holz und wurde über einen Elektromotor angetrieben. Dieser war mit dem Antriebsrad gekoppelt. Die Kraftübertragung und -Verteilung an die entsprechenden Plätze der Dreschmaschine erfolgte über breite Riemen, welche über verschiedene Räder mit unterschiedlichen Durchmessern liefen. Eine Spannvorrichtung ermöglichte einen festen Sitz der Antriebsbänder. Dieser wurde noch dadurch unterstützt, dass die Riemen mit Rübenwachs auf der Lauffläche bestrichen wurden. Dazu wurden die Schutzgitter abgenommen und eine Kartuschen mit dem Rübenwachs auf die Lauffläche gedrückt. Dieser verhinderte dann ein Wandern des Riemens auf dem Antriebsrad und sorgte so für höhere Stabilität und weniger Reibungsverluste. Er erhöhte den Wirkungsgrad der Dreschmaschine.

Nach heutigen Arbeitsschutzrichtlinien undenkbar!

Der Wagen mit den Getreidegarben wurde längsseits an die Dreschmaschine gefahren und dann Garbe für Garbe auf die oben befindliche Plattform der Maschine geladen. Zu erst war es natürlich einfach, da man höher als die obere Arbeitsfläche der Dreschmaschine war. Aber mit abnehmender Ladung wurde es für die Männer auf der Fuhre immer anstrengender.

Auf der und rund um die Dreschmaschine gab es mehrere Arbeitsplätze. Oben standen, wenn ich mich recht entsinne, meistens zwei Frauen, welche die Garben aufschnitten und dafür sorgten, dass sie gleichmäßig in Einfüllschacht hineinglitten. Solange noch Garben auf dem Hänger waren arbeitete die Maschine ohne Unterbrechung. Oben wurde das Getreide komplett hinein gezogen, wurde gebrochen, das Korn der Ähren wurde herausgedroschen, durchlief mehrere Rüttel- und Schüttel-siebe, trennte das Stroh und die Spreu vom Korn. Es befand sich ein kleiner Kornspeicher im Innern, so dass von Zeit zu Zeit die vorhandenen Kornsäcke abgefüllt und gleich auf einer

bereitstehenden Dezimalwaage auf 50 Kg abgewogen und mit einer Sackkarre in die Scheune transportiert wurden.

Der größte Staub entwickelte sich beim Dreschen von Erbsen. Da hat man aus unserem Wohnzimmerfenster kaum noch die Dreschmaschine erkennen können. Der Staub kroch durch alle Ritzen, und obwohl wir Doppelfenster hatten, wurden an solchen Tagen noch feuchte Handtücher in die Fenster zum Abdichten gelegt. Das Erbsenstroh wurde im Winter mit zur Fütterung der Schafe, welche in der Scheune ihr Winterquartier bezogen, verwendet.

Das Stroh wurde durch die Dreschmaschine gleich zu Ballen gepresst, verschnürt und über ein Gestänge, welches eine Schiefe Ebene bildete, auf bereitstehenden Anhänger verladen und dort zu einer stattlichen Fuhre gepackt. Die Strohballen waren rechteckig und ließen sich somit leicht und lückenfrei stapeln.

Dies waren natürlich für uns auch Gelegenheiten die entlegensten und gruseligsten Winkel der Scheune zu erkunden, auf die Tenne zu steigen, von dort auf das gestapelte Stroh zu springen oder auch einfach nur im Gebälk der Scheune herumzuklettern."

Von 1980 bis 1990 wurde der ehemalige Weinecksche Teil des Gutes Granau (später LPG) von der HO (Handelsorganisation, Bezirk Halle/Saale) als Lager und Büro genutzt bzw. von einer Mietpartei (Erdgeschoss) bewohnt.

Heute ist der eben erwähnte Gutsteil wieder in Privatbesitz.

Zumindest der ehemalige Weinecksche Teil des Gutes Granau befindet sich in einem optisch sehr tiefem Dornröschen – Schlaf. In näherer Umgebung entstanden und entstehen jedoch attraktive Wohnparks.

## Kirchlicher Friedhof Granau mit Kirchenruine

Auch über die Granauer Kirche und ihren Friedhof berichteten wir bereits (ausführlich z.B. im Kalender 2007). So wollen wir hier noch einen kleinen Ausschnitt einfügen, der uns zeigt, wie sehr dieser urwüchsige und romantische Ort die Fantasie der Granauer / Nietlebener anregte. Zahlreiche Sagen ranken sich um diesen Ort. Schultze-Galléra schrieb in seinen „Spukgeschichten vom Granauer Friedhof“ (Quelle: Serie „*Alte Dorfstätten in Nietlebens Umgebung*“ – *Heide-Bote 1928*): „... So treibt sich noch hier auf dem Kirchhof und auf der einsamen Wüstung bis zur Heide hin, einer Gegend, die in der Dunkelheit und in den Winternächten doppelt einsam und traurig ist, ein Gespenst herum, ein unheimlicher Gast, der Letzte des verschwundenen Dorfes. Mancher hat ihn schon gesehen, aber keiner hat ihm nahe kommen können ... Jäger schossen nach ihm, aber er spottet ihrer Kugeln, klatscht in die Hände, macht Männchen wie ein Hase und verschwindet mit Hohngelächter zuletzt in die verfallene Kirchenruine. Am Eingang des Friedhofs liegt der letzte Zöllner begraben, der in dem Zollhause an der Marx- oder Markusbrücke in der Nähe der Hohen Brücke, (wenig entfernt von der jetzigen Elisabethbrücke) hauste. Hier ging die Grenze zwischen Preußen und Kursachsen durch bei der Passendorfer Flur bis 1815. Oft genug hatte man dem Zöllner einen Possen gespielt, in dem man Zucker, Kaffee, Tabak und Porzellan in die Stadt hineinschmuggelte. Aber er war auch nicht der redlichste gewesen und hatte manche Sünde auf dem Gewissen. So konnte er nach seinem Tode die Ruhe im Grabe nicht finden. ...“ Doch diese Schauergeschichten sollten die aufgeklärten Nietlebener nicht daran hindern, beim nächsten Spaziergang mit offenen Augen sowohl das Historische und als auch das Neue Granaus aufzuspüren.

Anmerkung: Die bereits erschienenen Kalender der Vorjahre sind in einer Nachauflage beim Nietlebener Heimatverein käuflich zu erwerben sowie im Internet verfügbar ([www.nietlebener-heimatverein.de](http://www.nietlebener-heimatverein.de)).